Entwicklungszusammenarbeit zwischen Individualisierung und Globalisierung

Grußworte anlässlich der Verleihung des Eduard-Ploier-Preises 2017 und des Eduard-Ploier-Journalistenpreises 2017

20. Juni 2017, Landhaus, Linz

Als Diözesanbischof begrüße ich Sie recht herzlich zur diesjährigen Verleihung des Eduard Ploier-Preises und des Eduard Ploier-Journalistenpreises, mit denen wir als Diözese Linz gemeinsam mit dem Land Oberösterreich besondere Menschen auszeichnen möchten. Entwicklungszusammenarbeit ist in den letzten Jahrzehnten politischer geworden und muss es zwangsläufig auch sein. Martin Bröckelmann-Simon, Vorstandsmitglied von Misereor Deutschland formulierte das so: „In den Anfangsjahren haben wir sehr optimistisch darauf gesetzt, dass der Aufbau von Schulen, Hochschulen und Gesundheitssystemen den Durchbruch bringt. Wir mussten aber feststellen, dass das nicht reicht. Es genügt eben nicht, das Fischen zu lehren, statt Fische zu verteilen. Man hat dann zwar gut ausgebildete Fischer, aber die stoßen schnell an Grenzen, weil ihnen der Zugang zu den Fischgründen verwehrt wird, sie von den Marktpreisen nicht leben können und sie keinen Einfluss auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben. (…) Das Bewusstsein, dass es keine Entwicklung ohne Gerechtigkeit und politisches Engagement gibt, ist bei uns und zugleich bei unseren Partnern im Süden gewachsen.“[1]

Ein kritischer Befund aus Christ in der Gegenwart beleuchtet die Situation folgendermaßen: „Statt an einer Art Weltdemokratie zu bauen, sind wir Zeuge einer Fragmentierung der Welt. Die Organisationen und Instrumente, die für eine gerechtere Neugestaltung der Weltwirtschaftsordnung infrage kämen – Welthandelsorganisation (WTO), Internationaler Währungsfonds (IWF) und Weltbank –, schaffen dafür allem Anschein nach nicht hinreichend Voraussetzungen.

Deregulierte Märkte, wie sie die 1994 gegründete Welthandelsorganisation anstrebt, führen dazu, dass schwache Marktteilnehmer keine Chance haben und unter die Räder kommen. Ein ungeschulter Kleinbauer kann mit seiner Parzelle unmöglich mit industriellen Agro-Unternehmen konkurrieren, noch nicht einmal mit im Ausland produzierten – weil hoch subventionierten – Grundnahrungsmitteln. Geflügelanbieter in Westafrika leiden unter europäischen Billighähnchen, Pulver aus subventionierter Milch macht das Leben afrikanischer Bauern schwer, Tomatenzüchter müssen mit künstlich verbilligtem Tomatenmark aus Italien konkurrieren, und Zwiebeln aus Holland lassen Afrikas Blumen welken.“[2]

Die lokalen Bauern und Unternehmer leiden unter dem Wettbewerbsdruck subventionierter Importe. Einheimische Unternehmen haben kaum eine Chance, groß zu werden. Und so äußert sich ähnlich auch der kongolesische Philosoph Boniface Mapanza in der „Zeit“ „Wer Afrika wirklich helfen will, der muss vor allem die Handelspolitik ändern“[3].

---

[1] Martin Bröckelmann-Simon, Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist politischer geworden, Interview in Welt-Sichten 9/2008: https://www.welt-sichten.org/artikel/4105/kirchliche-entwicklungszusammenarbeit-ist-politischer-geworden (abgerufen am 19.6.2017).

[2] Alexander Schwabe, Afrika – was tun? In: CIG 8/2017, 83f. 84.

[3] http://www.zeit.de/2017/19/entwicklungshilfe-investitionen-afrika-fluechtlinge (aufgerufen am 19.6.2017)

Wie nahe ist uns Afrika? Wie nahe ist uns Asien? Sehr nahe: Die globale Vernetzung lässt die Entfernung von Kontinenten ohnehin verwischen. Skype, Social Media & Co machen Distanzen und Zeitzonen unerheblich. Geschäftsreisen, oftmals nur Kurztrips, und Geschäftsniederlassungen in exotischen Ländern sind selbstverständlich. Sehr nahe – werden aber auch die antworten, die die Flüchtlingskatastrophe im Mittelmeer vor Augen haben. Die von Ihrem Engagement für Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und dem Iran berichten. Sehr nahe – können auch politische Beobachter antworten, wenn beispielsweise ein einstimmiger Beschluss der österreichischen Parlamentsparteien vom 13. Juni die Regierung dazu auffordert, sich für friedensstiftende Maßnahmen im Südsudan einzusetzen.

Wie sieht es allerdings in den Köpfen der Menschen aus? Auch wenn die Nähe ferner Kontinente in Bildern via Flatscreens in die Wohnzimmer Europas vordergründig gegeben ist – wie viel Wissen und Verständnis herrscht denn tatsächlich für die Lebenssituation der Menschen in Indien? Wer weiß Bescheid über die Auswirkungen des Klimawandels für die Mangrovenwälder Südostasiens? Wie emotional betreffen die Dürremeldungen aus Afrika, die Verzweiflung der Menschen, die sie zur Flucht treibt?

In eine ähnliche Kerbe schlägt Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato Si, wenn er darin sagt: „Ich möchte darauf hinweisen, dass man gewöhnlich keine klare Vorstellung von den Problemen hat, die besonders die Ausgeschlossenen heimsuchen. Sie sind der größte Teil des Planeten, Milliarden von Menschen. Heute kommen sie in den internationalen politischen und wirtschaftlichen Debatten vor, doch oft scheint es, dass ihre Probleme gleichsam als ein Anhängsel angegangen werden, wie eine Frage, die man […] ganz am Rande anfügt, […]. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass viele Akademiker, Meinungsmacher, Medien- und Machtzentren weit von ihnen entfernt angesiedelt sind, […] ohne in direkten Kontakt mit ihren Problemen zu kommen. Sie leben und denken von der Annehmlichkeit einer Entwicklungsstufe und einer Lebensqualität aus, die für die Mehrheit der Weltbevölkerung unerreichbar sind. (Nr. 49)“

Es ist also offenkundig – auch wenn unsere Zeit scheinbar rasch Nähe erzeugt: Nach wie vor sind Vermittlerinnen und Vermittler unverzichtbar, die eine vorschnell vermutete und postulierte Nähe tatsächlich Realität werden lassen. Zum einen durch die Zusammenarbeit und Unterstützung vor Ort, zum anderen aber auch durch ihren Vermittlungstransfer von Wissen und Beziehung nach Oberösterreich, der dafür sorgt, dass konkrete Personen und Projekte die fernen Regionen nahebringen.

Sehr geehrte Preisträgerinnen und Preisträger, mit Ihrem Einsatz in der Entwicklungszusammenarbeit leisten Sie einen wesentlichen Beitrag für das menschliche Zusammenrücken unterschiedlicher Weltgegenden. Ich gratuliere den diesjährigen Eduard-Ploier-Preisträgerinnen und -Preisträgern sowie den Preisträgern des Eduard-Ploier-Journalistenpreises von Herzen.

Gedanken zum Journalistenpreis

Mit dem Eduard-Ploier-Journalistenpreis werden seit 2001 publizistische Leistungen gewürdigt, „die das Gedankengut der Entwicklungszusammenarbeit und die Hilfe zur Selbsthilfe einer breiten Öffentlichkeit vermitteln“. So wird es in der Einladung zu diesem Festakt formuliert.

Wir leben in einer Welt der Globalisierung, die Welt ist – nicht zuletzt durch den Einsatz von (sozialen) Medien – ein Dorf geworden. Und doch neigen wir – als Gesellschaft und als Kirche – dazu, uns selbst zu genügen, um unsere eigenen Probleme und Bedürfnisse zu kreisen. Wir richten den Blick auf das, was uns in Oberösterreich, in Österreich, in Europa (un)mittelbar

betrifft, was unseren Lebensstandard beeinträchtigen und unsere Lebensqualität verringern könnte. „In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten“, so formuliert es Papst bei seinem Besuch auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa am 8. Juli 2013. Für die Bedürfnisse Notleidender und Schutzsuchender, noch dazu in anderen Ländern oder auf weit entfernten Kontinenten, sehen wir uns nicht zuständig. Wir haben uns gut eingerichtet in unserer eigenen, oft so kleinen Welt.

Dabei übersehen wir, dass wir – als Individuen, als Gesellschaft und als Ortskirche – den lebendigen Austausch mit anderen Ländern und Kontinenten brauchen. Es geht um ein gegenseitiges Geben und Empfangen: im Glauben und auch von materiellen Gütern, von Bildung, von Begabungen und Zeit. Angesichts vieler Ermüdungserscheinungen, angesichts von Resignation und Perspektivenlosigkeit bei uns in Kirche und Gesellschaft können wir von den Ländern des Südens wieder mehr Zuversicht, mehr Glaubens- und Lebensfreude wie auch Gastfreundschaft, Hoffnung und auch Solidarität lernen.

Medien sind Meinungsbildner. Sie tragen Mitverantwortung dafür, worauf Menschen ihren Blick lenken und wie eng oder weit dieser Blick ist. Jedes Medium bietet eine Form der Teilöffentlichkeit, alles zusammen ist die Öffentlichkeit. Ohne Massenmedien wäre die Öffentlichkeit auf persönliche Kommunikation begrenzt. In einer Auslegung von Kant könnte man sagen: Der Horizont unseres Daseins, also unsere Zukunft, ist abhängig von hinreichendem Wissen und dem richtigen Handeln aus den Erkenntnissen. Medien spielen bei dieser Wissensvermittlung eine bedeutende Rolle: als Meinungsbildner, Kommunikatoren und Multiplikatoren. Sie haben die Chance und auch die Verantwortung, als positive Verstärker zu agieren. Sie helfen uns, über den eigenen Tellerrand bzw. den eigenen Kirchturm hinauszuschauen, und machen uns bewusst, dass der Einsatz für Gerechtigkeit und Solidarität keine Grenzen kennen darf.

Mit dem Eduard-Ploier-Journalistenpreis wird eine Form von Journalismus ausgezeichnet, die es sich zur Aufgabe macht, fernab von Sensationsberichterstattung den Blick auf das zu lenken, was das Leben fördert. Es ist bekannt, dass schlechte Nachrichten Quoten bzw. LeserInnen bringen – und dennoch gibt es JournalistInnen, die sich den auch den „good news“ verschrieben haben. Sie zeigen auf, wie Hilfe zur Selbsthilfe Kreise zieht, wie Menschen zur Teilhabe und zur Mitbestimmung befähigt werden. Dadurch beseitigen sie „blinde Flecken“ in unserer Wahrnehmung und schaffen Bewusstsein für das, was wir oft so gern ausblenden würden, weil es uns unruhig macht und uns aufrüttelt aus unserer Bequemlichkeit. Eine dieser JournalistInnen wird heute geehrt. Ich möchte an dieser Stelle allen herzlich danken, die Journalismus auch als Auftrag verstehen, die Welt zum Besseren zu verändern.

+ Dr. Manfred Scheuer
Bischof von Linz